



Rußlands Zerfall

und die

Erneuerung des Baltikums

von

Dr. med. Wilhelm Lieven-Riga



Verlag von Karl Curtius in Berlin

ESTICA

A. 2526.

Rußlands Zerfall

und die

Erneuerung des Baltikums

von

Dr. med. Wilhelm Lieven



Verlag von Karl Curtius in Berlin W.



Rußland! — Ein Begriff, der für den Westeuropäer gleichbedeutend mit unerschöpflichen Reichtümern ist, ein Begriff, der sich verbindet mit Goldbergwerken und Kupferminen, mit wildreichen Urwäldern, mit schwarzer Erde, mit Schätzen aller Art, die nur auf das Zauberwort warten, das sie lebendig werden läßt und in klingende Münze verwandelt und deren goldener Widerschein mehr oder weniger um jeden einen Nimbus webt, der sich in Westeuropa als Russe zu erkennen gibt. Für „Russen“ galten ja bis vor kurzem alle, die dem weiten Zarenreich entstammten, mochten es Balten, Finnländer, Gnozier oder Polen sein. Eine hypnotisierende Wirkung ging von diesem Koloß aus, mit seinen märchenhaften Reichtümern an Menschen, Getreide, Rohstoffen, edlen und unedlen Metallen, seinem unermesslichen Länderbesitz, der 2 Erdteile mit 100 verschiedenen Nationen umfaßte; daneben die ewigen Schätze, die in der russischen Volksseele schlummerten und durch Größe auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft schon Allgemeingut der Menschheit geworden waren; und schließlich das Heer, ein Heer, das durch ungezählte Feldzüge im Lande und auch nach außen hin von kriegerischem Geist durchdrungen — man denke nur an die famosen Kosaken, mit denen man heute, nach Jahrzehnten, in Ungarn und Frankreich ungezogene Kinder zu schrecken pflegt.

Kann es Wunder nehmen, wenn man vor all dieser Herrlichkeit in Ehrfurcht und Bewunderung erschauert?

Und wenn man dann über die Unproduktivität des russischen Geistes zu lästern wagte, wenn man russische Scheinwerte auf ihren Feingehalt zu prüfen versuchte — eigentümlich, wie viel gewollten Unglaubens fand man da. Rußland war und blieb eben Rußland. Unter Russen, echten Russen, die ihr Land heiß und stark liebten, habe ich mehr Verständnis gefunden, als in Paris oder Berlin.

Dann kam das Jahr 1904/05, der russisch-japanische Krieg und die erste Revolution. Der Ostengländer hatte in der Seeschlacht von Tschuschima sein Trafalger geschlagen, und die russische Revolution, diese Folge des mandschurischen Abenteuers, in einigen Wochen das ganze wirtschaftliche Leben Rußlands in seinen Grundfesten erschüttert und rüttelte bedenklich an den Säulen des Zarenthrones. Das europäische Mißtrauen begann sich zu regen. In erster Linie die in solchen Angelegenheiten sehr feinfühlende Finanzwelt. Der unvergleichlichen Staatskunst eines Witte, Sergei, Juljewitsch Witte, gelang es einen unverhofft und unverdient günstigen Frieden für Rußland zu erlisten, und auch die Revolution brach zusammen, freilich erst durch die schmerzhafteste Geburt des russischen Sorgenkindes, der Reichsduma. Europas Finanzmänner nahen wieder gratulierend mit ungezählten Milliarden.

Es vergingen weitere 10 Jahre. Rußland trat in den großen Krieg ein, nach außen blendend. Die bereits zum Teil durchgeführte Agrarreform begann ihre Früchte zu tragen, die durch die mandschurische Katastrophe tief erschütterte Armee war durch französische Millionen reorganisiert und stand glänzender da, als je zuvor, so glänzend, daß die Japaner im ersten Kriegsjahre ihrem neuen Verbündeten das feinempfundene Kompliment machen konnten, die japanischen Schläge hätten aus dem Russen erst einen Menschen gemacht. Wahrlich, man konnte den Verbündeten zu solch starkem Helfer beglückwünschen. Wehe Deutschland!

Ziehen wir aber das Staatskleid aus und versuchen Mütterchen Rußland unter die Lupe zu nehmen, nicht so, wie es uns erscheinen wollte, sondern wie es war. Ist die Vorstellung, die man sich von Rußlands Größe macht, wirklich gerechtfertigt oder kommt die ganze Sache nur auf einen groß angelegten Bluff heraus?

Betrachten wir zuerst die märchenhaften Reichtümer.

Wie allgemein bekannt sein dürfte, ist Rußlands Wirtschaftsleben in erster Linie auf Ackerbau aufgebaut, sein Reichtum, das Rückgrat seiner Finanzwirtschaft ist das Korn. Obgleich nun Rußland ein ackerbautreibender Staat ist, kann bei der mangelhaften Bodenkultur eigentlich niemals mit

einer gewissen Konstanz des Ernteertrages gerechnet werden. Es gibt Gegenden an der mittleren und unteren Wolga, also im Gebiete der gesegneten Schwarzerde, wo der Bauer sein Feld folgendermaßen bearbeitet. Im Frühling, wenn die Witterung ihm für das Bestellen des Ackers günstig erscheint, nimmt er sein Saatgetreide, setzt sich auf seinen Tarantas und fährt in die Steppe hinaus, dorthin, wo er weit weg von seinem Dorfe, vielleicht eine Tagereise weit, ein Stück Ackerland besitzt. Die Saat wird auf den ungepflügten und ungedüngten Boden gestreut, dann ruft er einen Kiraisen, der in der Ferne seine Schafe weidet, herbei und bittet ihn, seine Schafe mehrmals über den bestellten Acker zu treiben.

Ist das geschehen, dann steckt er noch einige Kerne der Wassermelone in den Boden, bekreuzigt sich, setzt sich tiefbefriedigt in seinen Wagen und fährt glücklich nach Hause zur wohlverdienten Ruhe. Im Herbst erscheint dann Foma Wassiljewitsch wieder. Erst schaut er sich sein Lieblingessen, die Wassermelonen an, ob sie schon reif seien, schneidet sich eine von den saftigen Früchten herunter und beginnt zu speisen. Denn viel Arbeit harret seiner, Gott ließ rechtzeitig Regen fallen, und die Heuschrecken hielt er von den jungen Saaten fern. Goldig wogt das schwere Getreide im leichten Steppenwind. Doch nicht immer gab es Regen, oft und gar zu oft fährt unser Bäuerlein mit leeren Säcken heim. Dieser mangelhaften, allerprimitivsten Art des Ackerbaues dankt es Rußland, daß Jahr ein, Jahr aus engere oder weitere Gebiete des Landes und gerade die allerfruchtbarsten, von Mißwuchs und Hungersnot heimgesucht werden, sodaß der russische Staatshaushalt alljährlich viele Millionen für Subsidien an die Mißwuchsgebiete aufweist. Diese staatliche Hilfe hat den russischen Bauern an den Gedanken des Staatskostgängertums so sehr gewöhnt, daß er, abgesehen von anderen Umständen, keine Anstrengungen macht, sich durch intensivere und rationellere Bodenpflege vor Ueberraschungen zu schützen. Dieses sich auf fremde Hilfe verlassen wirkt so demoralisierend, daß ein russischer Volkswirt einmal in gerechtem Zorne ausrief, der Staat sollte doch einmal die Hungersubsidien abschaffen, damit einige Hunderttausende Müßiggänger den Hungertod stürben. Dann würde der Rest zu arbeiten anfangen. Bisher lebte der russische Bauer tat-

sächlich von Gott und dem Zaren. Gab Gott keinen Regen, so gab der Zar Geld für Brot. Im Rigaer Hafen lagen amerikanische Schiffe, die als Geschenk der amerikanischen Nation Getreide für das hungernde Rußland löschten. Und trotzdem exportierte Rußland ganz konstant eine sehr bedeutende Menge Korn, selbst in einem Hungerjahre.

Woher stammt nun dieses Ausfuhrgetreide? Von Rußlands Reichtum etwa? Nein, von seinem Elend!

Dieses Paradoxon bedarf einer Erklärung. Die Lehre von der Volkswirtschaft sagt uns, daß das Wirtschaftsleben der Menschen durch Bedürfnisse bedingt und geregelt wird. Zweck und Ziel derselben ist ihre Befriedigung. Nun ist die Bedürfnislosigkeit des russischen Bauern eine so fabelhafte, daß jedes wirtschaftliche Leben schon lange erloschen wäre, hätte er nicht den — Branntwein.

Diesem zuliebe arbeitet er und sucht sich eine gewisse, bescheidene Konstanz der Bodenerträge zu sichern. Gelingt ihm dieses, wie in den meisten Fällen nicht, so zaudert er trotzdem keinen Augenblick, einen Teil seiner Ernte, und mag sie noch so farg ausgefallen sein, in der staatlichen Schnapsbude in Branntwein umzusetzen. Um des Schnapses willen hungert das russische Dorf Jahr für Jahr, und Europa sättigt sich an russischem Hungerbrot. Den Beweis für die Richtigkeit dieser meiner Auffassung hat der Krieg erbracht. Er trug in das Leben des Dorfes ein neues, unerhört einschneidendes Moment: das Alkoholverbot. Damit war der russischen Bauernschaft die Anregung genommen, ihr Korn auf den Markt zu bringen. Denn zur Befriedigung der anderen, kleinen Bedürfnisse, hätte das Geld, das der Staat seit Beginn des Krieges den Familien der im Felde stehenden Reservisten zahlte, vollständig gereicht. Und selbst dieses wurde nicht ausgegeben, blieb im Dorfe stecken, wie es das traurige Ergebnis der Krieganleihen bewies, weil Tee, Zucker und Bekleidungsstoffe, die das stagnierende Geld und Korn statt des Branntweins in Fluß hätten bringen können, vom Markte verschwunden, und der Bauer daher tatsächlich zur primitivsten Form der Wirtschaft, der Eigenwirtschaft zurückzukehren gezwungen war. Auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser den Staat in seinen Finanzen so schwer treffenden Lage, ist die russische Regierung sogar dem Projekt,

die flimmernde Muse als Saugbagger in den Dienst der Staatsfinanzen zu stellen, näher getreten, hat es aber aufgeben müssen, da neben technischen Schwierigkeiten, denen sich der russische Geist sicher nicht gewachsen gezeigt hätte, der Erfolg nicht den Erwartungen entsprochen hätte. Denn dazu ist die Bevölkerung weitester Landstrecken doch zu dünn.

Natürlich hat die zwangsweise Ernüchterung Rußlands auch seine guten Seiten. Denn abgesehen von der Erfüllung der Forderungen der Sittlichkeit, ist sich das Dorf einmal das ganze Jahr selbst satt, statt Fremde zu füttern. Sollte es aber trotzdem noch einen Ueberschuß haben, so hebt es diesen lieber für den „schwarzen Tag“ auf, als ihn gegen klingende Münze — Bumäschka —, Papierchen nennt er das Kriegsgeld, einzutauschen. Und das Korn ist vom Markte verschwunden, so gründlich verschwunden, daß es nicht nur keine Ausfuhr gibt, sondern sogar die Ernährung der Armee und der nicht ackerbautreibenden Bevölkerung, die größten Schwierigkeiten macht. Freilich ist auch in Rußland die bebaute Ackerfläche qualitativ und quantitativ zurückgegangen, doch nicht so wesentlich, als daß sie unter sonst gleichen Bedingungen nicht das Land hätte ernähren können.

So hat denn dieser Krieg neben anderen Ueber- raschungen auch die gebracht, daß das industrielle Deutschland sich durchschlägt, während der ackerbautreibende Staat Rußland einen Teil seiner Bevölkerung nicht selbst ernähren kann, statt, wie es die Entente hoffte, von seinem unbegrenzten Ueberfluß an Korn noch andere Staaten füttern zu können.

Es würde mich zu weit führen, schon heute beweisen zu wollen, daß die Annahme vom Reichtum der russischen Erde an Kohle, Erzen und Metallen, das zweite Argument, das man immer und immer wieder jenseits der weiß-blau-roten Grenzpfähle dem Zweifeln an Rußland entgegenzuhalten pflegt, vielleicht ebenso unbegründet ist, wie die über den schier unermesslichen Ueberfluß an Brot.

Ich will aber dem Nachdenken des Lesers die Frage überlassen: Ist wirklich anzunehmen, daß, falls ein Land, das vergleichsweise bei einem Flächeninhalt von 1 000 000 Quadratkilometer — nämlich Rußland — die gleichen Boden- reichtümer an Erzen und Metallen aufwiese, wie ein anderes

Land von 10 000 Quadratkilometer — nämlich Deutschland — reicher sei, als dieses. Und dabei wissen wir von Deutschland wenigstens annähernd, wieviel an Erzen und Kohlen in seiner Tiefe steckt. Und wir haben Vertrauen zur Richtigkeit dieser Zahlen. Von Rußland dagegen ist es uns nur bekannt, daß dort unten im Donezbecken Kohle gefördert wird und hier und dort Metalle und Erze. Wieviel aber noch im Boden ungehoben schlummert, und ob überhaupt in abbaulohnender Menge, ja, wer kann das nachkontrollieren. Um aber einen neuen Pump anzuschlagen, ist es stets sehr wirksam gewesen, auf die Reichtümer hinzuweisen, die ungehoben in der russischen Erde liegen. Jedenfalls sprechen die eingegangenen Bergwerke im Ural und Kaukasus eine sehr beredte Sprache.

Wie steht es nun mit der Produktivität Rußlands auf geistigem Gebiete? Seiner Schaffensmöglichkeit auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Literatur? Ohne jede Diskussion können wir über die Beteiligung Rußlands am Aufbau und Ausbau des großen, lichten Wissenstempels hinweggehen. Aber Kunst und Literatur? Die Namen Gorky, Tolstoi, Dostojewsky, Turgenjew, Puschkin, Gogol sind jedem Deutschen geläufig, ebenso die der Komponisten Tschaikowsky, Rubinstein und Glasunow, der Maler Wereschtschagin und Awasowsky, des Bildhauers Paolo Trubekoi. Nun, ohne untersuchen zu wollen, wie weit diese Russen tatsächlich Geistesgrößen in europäischem Sinne darstellen, möchte ich die Frage stellen, wieviel reinblütige Russen unter den Aufgezählten sind, wieviele unter ihrem russischen Namen ein anderes Blut verbergen und ferner, haben diese eine selbständige russische Kunst schaffen können, eine Kunst, die bodenständig ist? Nein! Und selbst, falls unter den russischen führenden Geistern einer oder der andere sein sollte, dessen Schaffen ein tatsächliches Uebersichhinausbauen darstellen sollte, gäbe das uns schon das Recht, von einer Produktivität des russischen Geistes zu sprechen? Verwandelt sich die Wüste dadurch in eine lachende Landschaft, daß uns irgendwo eine Dase grüßt? Erscheint uns nicht vielmehr die dürftigste Dase gerade deshalb so köstlich, weil sie mitten in der Wüste liegt?

Unter dem Gesichtswinkel des Mangels an Schaffenskraft des russischen Geistes betrachtet, erscheint uns auch eine

andere Eigenart des Russen in einem anderen Lichte: Ich meine den Trieb zum Zerstören, wie er sich in der absoluten Pietätlosigkeit vor historischgewordenem und -begründetem, in Vernichtung der Eigenart und Kultur anderer, von ihm unterjochter Völker, also im geistigen Imperialismus dokumentiert. Ich denke an Knebelung der Schule, an kirchliche Unduldsamkeit und Verfolgung usw.

Könnte es nicht in der russischen Volksseele Regungen geben, die dieses Versagen empfinden und zum Vernichten fremder Werte schreiten, um an ihre Stelle neue, eigene zu stellen? Vielleicht ist es ein ähnlicher seelischer Vorgang, der manches Kind zum Aerger seiner Eltern alles kaputt zu machen treibt. Es ist möglicherweise ein tiefer Wissensdurst und ein starker Tatendrang, der das Kind seiner Puppe den Kopf zerschlagen, Arme und Beine ausreißen oder den Bauch aufschneiden heißt. Natürlich gibt es sich darüber keine Rechenschaft, daß es Werte zerstört hat. So weit geht es aber in der Selbstkritik nicht, daß es sich sagen könnte, du kannst das Vernichtete aus eigener Kraft nicht wieder heil machen. Ebenso der Russe. Er will etwas Neues, Besseres, Vollkommeneres schaffen, es an die Stelle des Alten, Unvollkommenen stellen. Leider vergißt dieses Kind auch darüber, daß es über physische Kräfte, etwas zu vernichten, verfügt, die Kraft des Aufbauens ihm aber gänzlich abgeht.

Sehr kompetente Untersucher haben freilich eine andere Auffassung darüber. Sie nennen es Zerstörungswut des tiefstehenden, unstaatlichen Individuums.

Ich will diesen Teil meiner Beobachtungen schließen, indem ich, um mich vor dem Vorwurf der Voreingenommenheit zu wahren, das in letzter Zeit viel zitierte Wort eines echten Russen, des Dichters Turgenjews wiederhole.

Turgenjew erzählt in einer seiner Novellen, er habe auf der 1. internationalen Pariser Ausstellung über die Leistungen menschlichen Geistes staunen müssen, bricht aber dann in den Klageruf aus: Würde eine Lücke entstehen, wenn wir Russen in Paris nicht ausgestellt hätten? Gewiß nicht. Was haben wir überhaupt an neuen Werten geschaffen? Gar nichts. Doch pardon — den Samowar!

Ist nicht ein so vollkommenes Versagen der schaffenden Tätigkeit bei einem Volke, das man schon vor 1000 Jahren in den Familienkreis der europäischen Völker aufzunehmen für gut befand, geradezu erschütternd? Was leistete dagegen im gleichen Zeitraum germanischer und romanischer Geist!!

Nun, es kann schließlich nicht jedermanns Sache sein, Neues zu schaffen. Sicher hat auch jener seinen Platz an der Sonne verdient, der, auf den Schultern Größerer stehend, weiter baut. Ich will nur an das lehrreiche Beispiel des fleißigen Japan erinnern. A priori wäre anzunehmen, daß der Russe, ein geborener Schauspieler, sich vortrefflich in die Rolle des Nachahmenden hineinfinden müßte. Daran hindert ihn aber seine kritiklose Selbstüberhebung, eine gewisse Wichtigtuerei, die Sucht originell erscheinen zu wollen, die sich gerade in unseren Tagen, wo sich der Bankerott des russischen staatlichen Imperialismus so eklatant gezeigt hat, sich bis zum geistigen Imperialismus steigerten und in den Ideen der russischen Revolution ihre höchsten Triumphe feierten. Man kann sich keine größere Annäherung vorstellen, als die, die uns aus den schwülstigen Publikationen des Petersburger Sowjets entgegentönen, und deren Sprachrohr in Brest-Litowsk Trotzky und Genossen waren. Grenzt die Eitelkeit nicht bereits an Wahnsinn, wenn ein militärisch, wirtschaftlich und moralisch zusammengebrochener Staat auf sich, als das glänzende Beispiel der Zukunftsweltordnung hinweist? Sind diese Tiraden der Männer von heute nicht ebenso lächerlich und schädlich und entspringen sie nicht der gleichen Quelle, wie die Sucht des Zarismus, Fremdvölker zu unterjochen und sie mit dem Firnis russischer Kultur zu überstreichen? Kann man sich eine törichtere Selbstüberhebung vorstellen, als die, daß dem Lande der Analphabeten und der Schullosigkeit der Gedanke entsproßte, im besetzten Feindeslande russische *M u s t e r s c h u l e n* einrichten zu wollen? Was hat während des Krieges, wo man dem Feinde gegenüber keinen Anstand bewahren zu müssen glaubte, die russische Presse in Verherrlichung der Größe und Kultur des eigenen Landes und in Verunglimpfung und Befudelung der morschen und verfaulten Kultur Deutschlands alles geleistet. Und nicht, als wenn man das alles aufs Konto der Kriegsstimmungsmache hätte buchen können.

Nein, der Russe, speziell die jüngere Generation der russischen Intelligenz, hat schon lange auf mitteleuropäische Staaten und deren Einrichtungen als auf rückständige Gebilde herabgeschaut, mit dem ausgesprochenen Wunsche und der festen Ueberzeugung, die russischen Ideen werden einmal den Sieg über den morastischen Westen davontragen.

Seinem Eigendünkel nah verwandt ist die Sucht aufzufallen, originell erscheinen zu wollen, wie es sich unter anderem z. B. in der Kleidung einzelner revolutionärer Soldaten so lächerlich dokumentierte. Ich lasse es noch gelten, wenn sich der Revolutionsgeist darin äußert, daß der Krieger ostentativ mit offenem Waffenrock und einem Schillertragen paradiert. Das will sagen, daß er ein freier Mann ist und die einengenden Vorschriften der militärischen Disziplin nicht anerkennt. Geradezu grotesk wirkt es aber, wenn der Matrose seine kleidsame Uniform durch einen roten Kragen und dito Bändern an der Mütze verunstaltet, oder wenn ein anderer seine gute, alte, brave Uniform durch eine handbreite, rote Brustschärpe, aufgeschlagene, tadellos gebügelte Beinkleider und weiße Gamaschen revolutioniert hat. Diesem Eigendünkel und dieser Sucht nach Originalität verdankt das russische Volk die zahlreichen Experimente, die es an seinem Leibe hat erfahren müssen. Sagen wir, es soll eine Reform auf dem Gebiete der Schule, der Arbeiterfürsorge oder des Verkehrswesens durchgeführt werden. Der natürliche Weg wäre doch der, bereits Bestehendes auf Grund der Erfahrungen, die man in Ländern, bei denen diese Dinge schon vor Jahr und Tag eingeführt wurden und sich bereits bewährt haben, natürlich mit gewissen lokalen und nationalen Abänderungen auszubauen. Bewahre! Der Russe schlägt jedes Argument mit den Worten nieder, für Rußland passe das nicht, die russische Eigenart verlange andere Dinge. Und jetzt geht ein tolles Erfinden und Experimentieren los, daß einem Hören und Sehen vergehen könnte, bis man es zum Schluß doch so macht, wie man es vor 10 Jahren hätte machen müssen, wenn man sich nicht darauf verbohrt hätte, etwas echt Russisches schaffen zu wollen.

Man sollte doch glauben, daß der Russe aus allen Mißerfolgen seine Lehren ziehen müßte. Darüber hilft ihm sein durch keine Kritik gehemmter Optimismus spielend hinweg,

so daß er nächstens genau die gleichen Wege einschlagen würde. Mit dem Worte „Mitschewo“ — tut nichts — tändelt er über jeden Mißerfolg tänzelnd hinweg. Nehmen wir die russische Armee, mit welchem Selbstbewußtsein ist sie in den großen Krieg getreten, wo doch noch die von den Japanern erhaltenen Schläge auf dem Rücken brannten. Mitschewo! Das waren damals Komplikationen, die selbst den Stärksten in Angelegenheiten bringen können. Man denke nur an die vielen Tausende von Kilometern, die auf unzulänglichen Zufuhrwegen den Nachschub für die Armee erschwerten. Force majeure! Und wenn sich nicht Witte zu früh in Friedensverhandlungen eingelassen hätte, den gelben Affen hätten wir schließlich doch noch besiegt. Das stets siegreiche Rußland, wie es uns in der russischen Geschichtsunterrichtsstunde von den die Geschichte fälschenden Lehrern eingepaukt wurde, eine endlose Reihe glänzender Siege! Freilich, daß nur die Kriege, die man in den Grenzen der eigenen Monarchie mit revoltierenden Untertanen oder sonst mit halbbarbarischen Orientvölkern führte, blutigen Lorbeer brachten, dagegen der Zusammenprall mit europäischen oder europäisch geschulten Truppen fast ausnahmslos schwere Niederlagen brachte, darüber glitt man leicht und gern hinweg.

Und ganz allein dieser Selbstüberhebung danken wir es jetzt, daß man der Welt den russischen Völkerfrieden predigt. Schon einmal sollte das Heil der Menschheit aus Rußland kommen, als der Zar Nikolai II. sich zu einer Handlung aufstößern ließ und der Welt das blutlose Monstrum der Haager Friedenskonferenz schenkte. Des Friedensapostels Schicksal war es, eine traurige Ironie der Geschichte, daß seine Regierung die blutigste und kriegerischste aller Zeiten genannt werden wird. Und wiederum soll das Heil uns aus Rußland kommen! Dieses Mal sind es die Erzfeinde Nikolais, die seine Anregung neu beleben wollen. Den Initiator der Haager Konferenz hat der Krieg, den er endgültig durch seinen Wunsch beseitigen wollte, hinwegaelegt. Wird der Petersburger Sowjet glücklicher sein?

Ueber den politischen Imperialismus des Russen ist schon so viel geschrieben und gesprochen worden, daß ich hier nichts Neues sagen könnte. Er entspringt aber gleich-

falls dem Wunsche, eigene Formen zu schaffen und in diese russische Form die Welt neu umzugießen.

Unproduktivität auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete, Selbstüberschätzung gestützt durch uferlosen Optimismus, starkes schauspielerisches Talent ergänzt durch große Beredsamkeit, die selbst die hohlste Phrase für die Masse wirksam zu machen versteht — wollen Sie diese Charakterzüge des Russen berücksichtigen, so werden Ihnen die Vorgänge, die man die russische Revolution nennt, verständlicher werden, ja, selbst das Groteske derselben wird ihrem Verstehen näher gerückt sein.

Hat man aber überhaupt ein Recht, die Revolution, die sich dort in Rußland abspielt, eine russische zu nennen? Paul Rohrbach, einer der besten Beurteiler russischer Fragen, spricht dem Russen sogar die Fähigkeit ab, eine Revolution zu machen. Zu machen — gewiß, nicht aber durchzuführen. In den folgenden Ausführungen, die sich mehr mit der Revolution beschäftigen, wird sich überall das Durcheinanderlaufen russischer und fremdstämmiger Strömungen nachweisen lassen.

Entsinnen wir uns der Ermordung des dämonischen Günstlings der Zarin, Rasputins. Nächtlicherweile lockte man den Ahnungslosen in den Palast eines dem Zarenhause nahe verwandten Fürsten und schoß ihn meuchlings nieder. In echt asiatischer Weise verstümmelte man seinen Leichnam und versenkte ihn in die Newa. Dieser Luftakt der Revolution war russische Arbeit, ebenso der eng damit zusammenhängende Sturz des Zaren. Was folgt, zeigt einen immer stärker und mächtiger werdenden fremdstämmigen Einschlag. Man vergleiche nur das erste revolutionäre Kabinett der Zwows, Gutschkows, Schingarews, Radeks usw., in dem die nationalrussische Note unverhältnismäßig stark betont war, mit den Männern aus dem Smolna-Institut. Fast ausnahmslos Fremdstämmige, Leute, die ihre nicht-russische Abstammung durch russische Pseudonyme zu verdecken versuchen, die Trozkys, Lenins usw. Es fällt einem nicht leicht, sich so weit umzudenken, daß man die offizielle europäische Diplomatie mit Herrn Anonymus an einem Tische sitzen und Dokumente von welthistorischer Bedeutung von

Leuten unterzeichnen sieht, deren richtige Namen man kaum kennt.

Dieses Hervortreten der Nichtrussen und Zurückdrängen der Russen machte sich sofort in den ersten Tagen der Revolution bemerkbar, als sich der Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat als Nebenregierung neben dem Kabinett Lwows unter dem Vorsitz des Kaukasiers Tschachidse auftrat. Und allüberall in den zahllosen Organisationen und Komitees, den ungezählten Sowjets, die wie Pilze aus dem Boden schossen, das gleiche Bild. Ich will ein Beispiel wählen, das mir besonders geläufig ist. In Riga, im Gebäude, wo heute die Aufschrift „Kaiserliches Gouvernement“ trägt, tagte bis zum Morgen des 3. Septembers, dem Tage, da Riga von deutschen Truppen besetzt wurde, der Iskossol, d. h. das ausführende Komitee der Soldaten-Deputierten der XII. Armee. An seiner Spitze standen die Soldaten Kom, Wisenstein und Maitischik — alles Juden. Hier sah man oft den Kommandierenden der XII. Armee, den Bulgaren Radko-Dmitrijew, vorkommen. Dann wußte man, daß sich an der Front etwas vorbereite, und der General sich Instruktionen für weiteres Verhalten dem Feinde gegenüber von seinen Soldaten holte.

Und die gleiche Erscheinung an der ganzen Front bis nach Odessa hinunter. Ueberall die Anleihe der Russen bei fremdstämmiger Intelligenz. Ja, man kann getrost sagen, die Organisation der Revolution wäre keine so gute gewesen, wenn Russen sie in die Hand genommen hätten. Ebenso sicher wäre es, daß dann der monarchische Gedanke nicht so schnell erdroffelt worden wäre. Darauf komme ich noch zurück. Wie wenig russisch ist die gleich in den ersten Tagen der Revolution vom Sowjet propagierte Formel „Friede ohne Annexion und Kontribution usw.“, die Form aber, die Art, wie man sie der Welt aufdrängen will, ist echt imperialistisch-russisch. Es mutet einen wie ein Zug hoher Gerechtigkeit der Geschichte an, daß die Völker, die bisher von Rußland so schwer geknechtet waren, es nun regieren und — vernichten.

Hier noch einige Worte über die Räte, die Sowjets, von denen eben so oft die Rede ist.

Gleich in den ersten Revolutionstagen erschallte von allen Seiten der Ruf: Organisiert Euch! Woher er kam, wußte niemand, und niemand frug danach. Doch man hörte ihn und parierte. Wohin man blickte, überall das gleiche Bild: In Stadt und Land, Armee und Flotte schlossen sich engere und weitere Gruppen zusammen, alle nach dem in seinen Grundzügen gleichen Bauplan ausgerichtet. Schauen wir beispielsweise aufs Heer. Dort ist entsprechend der kleinsten militärischen Einheit, der Rotte, das Rottenkomitee die kleinste politische Einheit. Es folgen die Bataillons-, Regiments-, Divisions-, Korps- und Armeekomitees, die untereinander und mit der höchsten Instanz, dem Petersburger Sowjet, die engste Fühlung unterhalten. Sie können sich vorstellen, wieviel unnützes und dummes Zeug auf diesen Meetings, Wahl- und Komiteesitzungen bei der absoluten politischen Ungeschultheit und Unreife des russischen Bauern geredet und wie wenig produktive Tätigkeit entwickelt wird. Der Regierungskommissar beim Oberkommando der Südwestfront, der nachherige Kriegsminister Sawintow, sagte nach dem Zusammenbruch der letzten großen Offensive in Galizien (Juni 1917): „Das Unglück kam für die, die an der Front waren, nicht unerwartet. Ich sah einen General, der, nachdem er den Befehl zum Angriff erhalten hatte, den Kopf so sehr verlor, daß er 34 Meetings hintereinander abhielt und sein Korps so sehr auseinander debattierte, daß dieses als erstes ausriß.“ Ich habe seinerzeit Soldatenversammlungen besucht, auf denen dieselben Leute erst einem krassen Maximalisten, dann einem sehr gemäßigten Redner den gleichen Beifall spendeten, obgleich Nr. 2 das strikte Gegenteil von Nr. 1 sagte.

Was die Zivilbevölkerung, das Volk, betrifft, so finden wir auch dort die mannigfaltigsten Verbände, die schon feste Form angenommen oder sich erst in Bildung befinden, die alle nach den gleichen, demokratischen Prinzipien aufgebaut und verwaltet werden. Das ging so weit, daß selbst die Mieter eines jeden einzelnen Hauses den Befehl erhielten — woher weiß man nicht, es lag gleichsam in der Luft — Komitees zu wählen zur Wahrung ihrer Interessen dem Hausbesitzer gegenüber. Das Hauskomitee schickte seine Vertreter auf die Versammlungen des Straßentomitees, diese hatten ihre Dele-

gierten im Stadtteilkomitee usw. bis zur höchsten Instanz, die im ausführenden Komitee die Interessen der Mieter von ganz Rußland repräsentierte. Diese verschiedensten Sowjets waren nun wie ein gewaltiger Rattenkönig miteinander verheddert, ordneten sich aber der Führerschaft des Petersburger Sowjets unter.

Diese in sich geschlossene, durch straffe Disziplin zusammengehaltene Macht, hat das ganze wirtschaftliche, öffentliche und geistige Leben Rußlands unter seine Kontrolle genommen und regelt es nach den Direktiven, die aus der Zentrale in der Metropole erfolgen. In diesem höchsten Volkstribunal laufen tatsächlich alle Fäden zusammen. Dort ist der Generalstab des roten Rußlands zu suchen. Da sich ihm der Sowjet der Bauern-Delegierten angegliedert hat, so repräsentiert er tatsächlich das Volk, den Demos.

Man könnte von einer idealen Organisation sprechen, falls der ganze Apparat klappen würde. Es ist aber von vorneherein klar, daß bei einer aus so ungleichwertigem Material zusammengesetzten Maschine ein befriedigender Gang nicht zu erzielen war und nicht zu erzielen sein wird. Und selbst der genialste und geübteste Maschinist könnte dieses Monstrum nicht bleibend meistern.

Und wer sitzt in diesem so einflußreichen Rat? Arbeiter, Soldaten und Bauern? Rein äußerlich betrachtet vielleicht, die geistige Oberschicht, die Führerschaft setzt sich aus Advokaten, Journalisten, Studenten und all den alten Revolutionären, die die Revolution so eilig war, aus den Bergwerken und Tundern Sibiriens oder aus dem Exil im Auslande zurückzurufen, zusammen, kurz, die revolutionäre Intelligenz Rußlands. Daß unter diesen viele Fremdstämmige, zumal Juden und Kaukasier, zu finden sind, kann nicht wunder nehmen, da diese Völker den revolutionären Pfahl im Fleische des monarchischen Rußlands bildeten, und sie daher im roten Rußland einen Ehrenplatz beanspruchen durften.

Aus diesem Reservoir nun wird das weitverzweigte Röhrensystem gespeist, das bis in die entlegensten Winkel des Riesenreiches das unkultivierte politische Neuland mit seinen Ideen überrieselt und befruchtet hat. Und daß dorthin nur Gedanken hingelangen, die durch den Filtrierapparat des Petersburger Sowjets gingen, ist selbstverständlich, weil

dieser nur Agitatoren und Presseerzeugnisse, die sein geistiges Warenzeichen tragen, an die Filialen durchläßt. Früher waltete des Stempels der Zensur, jetzt der Terror.

Man erkennt, der Ruf nach Organisation erschallte deshalb so laut vom Sowjet aus, um durch seine Zweiggeschäfte den ganzen politischen Handel Rußlands zu monopolisieren. Durch eine geistige Vergewaltigung größten Stils, wie sie die Geschichte noch nicht kennt, ist das urmonarchische und streng kirchliche Rußland in einigen Wochen zum Anarchistenstaat geworden.

Man begreift jetzt, warum, als in den Septembertagen 1917 deutsche Truppen Riga überrannten und auf Petersburg vorzustößen schienen, so laut geschrien wurde: Die Revolution ist in Gefahr. Denn nur im Petersburger Sowjet ist die Hydra des bolschewistischen Rußlands tödlich zu treffen. Ferner wird klar, warum Kerenski fallen mußte in dem Moment, als er sich in Gegensatz zum Sowjet stellte, und warum die nationale temporäre Regierung der internationalen des großen Arbeiter-, Bauern- und Soldatenrates in Petersburg weichen mußte. Man wird verstehen, daß, wenn einmal dem Volke die Augen aufgehen und es sieht, daß es nackt ist, es der Schlange den Kopf zu zertreten versuchen wird. Denn Land, Freiheit und Frieden hat ihm der Sowjet ebensowenig gebracht, wie der gestürzte Zarismus, aber seinen einfältigen Bauernglauben hat er ihm geraubt, und den wird er von seinen Führern, den Fremdstämmigen, den Nichtrechtgläubigen, zurückverlangen. Dann wird die Welt widerhallen von den Klagerufen gemarterter Juden, Armenier und Grusinier. Und es mehren sich bereits die Zeichen, daß die Zeit nahe ist. Wäre sonst vor einigen Wochen eine Deputation angesehenen russischer Juden bei Trotzky erschienen und hätte ihn gebeten, mit seinem ganzen jüdischen Stabe zurückzutreten? Trotzky hat seinen Stammesgenossen durch seinen Intimus Radek-Sobellsohn sagen lassen, er sei nicht Jude, er sei Mensch, und sie mit dieser großen Phrase heimgeschickt. Ferner: Warum hat der Sowjet soeben ein Gesetz erlassen, wonach es in Rußland jedermann freistehen soll, ohne weiteres Vor- oder Familiennamen zu ändern? Endlich: Warum hat sich beim Sowjet eine Abteilung zur Verhütung und Bekämpfung von Pogromen gebildet?

Zeichen der Zeit! Wer weiß es, welche Kräfte schon im Geheimen arbeiten, um die Sklaverei, unter die Mütterchen Rußland geraten ist, zu brechen. Die echt-russischen Leute tragen heute ja wohl noch eine rote Schleife an ihrem Rock, doch aus ihren Augen wetterleuchtet es unheimlich; und die Mehrzahl der Popen hat sich noch nicht Bart und Haare scheren lassen und geht finsternen Blickes durch die Straßen und schwingt noch ebenso den Weihrauchkessel in von Weihrauch und inbrünstigen Gebeten rechtgläubiger Christen durch Jahrhunderte geschwärzten Tempeln — ein lautes Memento!

Und wie sieht die Kinderstube aus, in der Jung-Rußland seine Glieder streckt? Bis zum März 1917 war das Laurische Palais in Petersburg, der herrliche Palaß Potemkins, des allgewaltigen Günstlings der zweiten Katharina, Sitz der Reichsduma. In den bewegten Märztagen wurde es vom Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten besetzt.

Der Dumapäsident Rodjanko berichtet im August, als der Sowjet ins Smolna-Institut übergesiedelt war: „Unbekannte Personen — heißt es im Memorandum — haben aus dem Laurischen Palais tatsächlich alles fortgebracht, ohne um meine Einwilligung einzukommen. Eine Menge historischer Gegenstände sind verschwunden, man weiß nicht, wohin. Alles altertümliche, historische Ameublement ist verschwunden, mein Kabinett mit einigen Dokumenten, die gleichfalls historischen Wert besitzen, ist ausgeplündert. Das Laurische Palais zeigt das Bild vollster Verwüstung. Die Leute, die sich die Sachen aneigneten, gingen soweit, daß sie sogar die Telephondrähte abrissen.“

Und einem anderen Bericht entnehmen wir: „Nachdem der Sowjet das Laurische Palais verlassen hatte, erwies sich dieses als vollständig ausgeplündert. Es waren nicht nur Tintenfässer und andere Schreibutensilien verschwunden, sondern auch Wertgegenstände aus der Zeit Katharinas und Reliquien, die sich an die Zeit der Reichsduma knüpfen. Das Buch der Ehrengäste, in das sich Glieder der kaiserlichen Familie und hohe ausländische Gäste eingetragen hatten, ist verschwunden. Die Türgriffe aus Kupfer fehlen, ebenso die Uhren und Thermometer.“

Und demselben Bericht entnehmen wir, wie es im Smolna-Institut, diesem vornehmsten, adligen Mädchen-

internat Rußlands aus sah, kurze Zeit, nachdem der Sowjet dorthin übergesiedelt war: „Im Smolna-Institut, wohin der Konvent übersiedelte, kann man schon jetzt ähnliche Anzeichen der Vernichtung wahrnehmen. Die Wände des Instituts sind beschmutzt mit unanständigen Inschriften, und die Zimmer stellen ein vollkommenes Chaos dar.“

Begeben wir uns jetzt auf einem Gang ins Palais der Rschefinsky in Petersburg. Dieses Palais hatte der Erzar seiner Jugendgeliebten verschwenderisch einrichten lassen. Es war von den Maximalisten besetzt worden und stellt ihr Hauptquartier dar.

Der Rechtsvertreter der Tänzerin berichtet darüber: „Das Palais der K. hat sich in einen Pferdestall verwandelt. Die Porträts hat man angespuckt, von den teuren seideneu Möbelbezügen ist nur noch die Erinnerung geblieben. Selbst die ledernen Polster im Speisezimmer und Kabinett sind zerschnitten. In der oberen Etage befindet sich das Badebassin der Artistin. Diese Wanne ist $1\frac{1}{2}$ Arschin hoch mit Zigarettenstummeln und Schmutz angefüllt.“

Hier hausten Lenin, Troßky und Genossen. Man wendet sich mit Ekel von diesen Bildern von Unkultur ab. Was kann aus dem Nazareth Gutes kommen?!

Wir würden das Bild der Organisationstätigkeit des revolutionären Rußlands nicht ganz durchgezeichnet haben, wollten wir nicht auch höchst eigentümlicher Gebilde gedenken, die dem Boden des roten Rußlands entsproßten. Es sind das die Organisationen der Verbrecher. Denn ebenso, wie sich Soldaten, Arbeiter, Krankenschwestern, Handelsgehilfen, Apothekerlehrlinge, Köchinnen usw. organisierten, so auch die russischen Verbrecher, sowohl solche, die noch frei umhergingen, als auch Insassen von Strafanstalten. Letztere wählten genau ebenso ihre revolutionären Komitees, wie die Vertreter bürgerlicher Berufe. Ich führe einige Beispiele an. Die Ryschkoje Obosrenje berichtet aus Odessa: „Im dortigen Gefängnis haben sich die Gefangenen, getragen von der Freiheitsidee, organisiert, ihre Delegierten gewählt und die Verwaltung des Gefängnisses (inkl. Ueberwachung!) in eigene Regie genommen.“

Ähnliche Berichte bringen andere Zeitungen aus vielen anderen Städten, z. B. aus Rijeß. Die „Birshewnja Wjedo-

mosti“, ein in Rußland überaus verbreitetes Blatt brachte aus Petersburg einen Aufruf an alle Verbrecher der ganzen Welt. Der Vater der Idee, der sich selbst „Anführer“ nennt, hat in sein Programm selbst das Erscheinen einer Zeitung und eines Journals aufgenommen.

Als Ziel der neuen Gruppe bezeichnet er: „Sich von allen Gewalttätigkeiten zu entsagen, sich zu organisieren, um den Weg zu einem neuen Leben zu finden, und von diesem Moment an nur fürs allgemeine Wohl zu arbeiten. Um dieses zu erreichen, sollen alle Zwangssträflinge zusammenhalten und die Gesellschaft überzeugen, daß auch wir uns unter veränderten sozialen Verhältnissen aufrichten und bessern können.“ „Genossen, Diebe und Räuber“ ruft auf einem solchen Meeting in Moskau ein Zwangssträfling aus, „eben leben wir wie die gehezten Tiere, gezwungen, uns durch Gewalt unseren Lebensunterhalt zu beschaffen oder den Hungertod zu sterben, da ja anständige und satte Leute uns den Weg zu ehrlicher Arbeit verlegen. Aber wir sind nicht als Verbrecher geboren. Hunger und Armut zwangen uns zu stehlen und zu rauben.“

Klingen diese beiden Aufrufe wie der Schrei einer gehezten und zertretenen Seele nach Befreiung, so muten uns andere Expektorationen wie das drohende Knurren des Raubtieres an: Wir warnen die Bürger der Stadt, unsere Genossen zu lynchen, da wir sonst blutige Wiedervergeltung nehmen werden usw.?

Uebrigens nimmt das Verbrechertum im roten Rußland eine Stellung ein, die sich ganz wesentlich von europäischen Begriffen unterscheidet. Das vielgelesene Soldatenblatt „Okopnaja Prawda“ richtet sich in einem Artikel (Nr. 14) „Schlagt Alarm“ gegen den Beschluß der temporären Regierung Kerenskys, die untere Altersgrenze für die Wahlberechtigung in die konstituierende Versammlung von 18 auf 20 Jahre zu erheben. Darin heißt es wörtlich: „Bei den Wahlen werden alle Arbeiter und Bauern von 18—20 Jahren des Wahlrechts beraubt. Was ist das für eine empörende Geschichte! Leute, die volle Reife fürs Kommunalleben haben, Familienväter mit Frauen und Kindern, Leute, die Zwangssträflinge waren, werden des Wahlrechts beraubt.“

Ueber die interessante Erscheinung der Soldatenblätter sind noch einige Worte zu sagen. Entsprechend der Aufgliederung der Armee in Komitees, was gleichbedeutend mit politischen Klubs ist, setzte nicht nur jede Armee, sondern auch einzelne Divisionen, ja selbst Regimenter ihren Ehrgeiz darin, ein eigenes politisches Organ zu begründen und zu unterhalten, eine sehr respectable Leistung bei 75 Proz. Analphabeten. Woher kommen die Mittel? muß man sich fragen. Wer schreibt und redigiert die Blätter? Unwillkürlich sucht man die Namen der verantwortlichen Redakteure: Wizenstein, Nachimson und andere. Der Verkaufspreis dieser Zeitungen ist gar nicht gering. Ich lese: Preis der Einzelnummer 20 Kopeken, auf den Eisenbahnstationen 25 Kopeken, also 40 resp. 50 Pf. (Ryschtsy Front.)

Diese Soldatenliteratur bildet für den Kulturhistoriker eine Fundgrube von Belehrung. Dieselbe Nr. 14 der ebenzitierten „Dopnaja Prawda“, die übrigens nicht in der Etappe, sondern an der vorgehobenen Position bei Remmern — geschrieben und gelesen wurde, bringt folgende kleine Satire: *Rosen und Blut*. Der Kriegsminister, alias die ausländische Sängerin. Dieser Vergleich fiel mir ein beim Triumphzug per Automobil Kerenskys in Moskau.

Ein riesiges Automobil, vollständig bedeckt mit Rosen, und in ihm liegt, versunken in Blumen auf schwellenden Kissen — Kerensky. Was ist das? Eine Tournee einer Ballettänzerin oder die Dienstreise eines Ministers? Falls dieses ein Triumphzug im Sinne römischer Imperatoren ist, wozu dann der Lärm, wen hat Kerensky besiegt? Dort, an der Front, wird der Soldat Iwanow im Blut erstickt, auf Befehl Kerenskys, im Interesse der Herren Kapitalisten, aber hier, im Rücken ertrinkt Kerensky in roten Rosen zur Belustigung für Straßengaffer. Wir brauchen weder Rosen noch Blut.“

Ich lasse einen Artikel aus einer anderen Soldatenzeitung folgen. „Zar Buchanan I.“ „Es regiert in Rußland der allgewaltige und selbstherrliche Zar Buchanan I., mit seiner Suite von Kontrolleuren, englischen und französischen Generalen und Offizieren, amerikanischen Finanzmännern und Volksrednern, die fortwährend aus England und Frankreich neu verschrieben werden. . . Auf Befehl des-

selben Buchanan begibt sich der Kriegsminister in Begleitung von englischen und französischen Kontrollgeneralen an die Front und propagiert die Idee des Angriffs, bis er heiser wird und in Ohnmacht fällt . . . Unser Genosse Kerensky ist nicht mehr wiederzuerkennen, derselbe, der, bevor er Kriegsminister wurde, so energisch einen schnellen Friedensschluß verteidigte, aber der jetzt, auf strikten Befehl Buchanans, die Soldaten zum Angriff ruft und an der Front die Todesstrafe wieder einführt. . . Es tut uns herzlich leid, daß aus diesem glühenden Revolutionär ein so echter und gehorsamer Diener des Zaren Buchanan geworden ist, ein Diener, wie ihn sich Nikolai nicht besser wünschen konnte. Senkt die roten Fahnen der Freiheit, Genossen, wir haben einen Genossen verloren.“

Glaubt man, daß der russische Soldat, der Bauer aus Sibirien oder dem Gouvernement Perm so schreibt?

An den Schluß meiner Betrachtungen über Soldatenzeitungen des revolutionären Heeres setze ich den Aufruf des Sowjets der Soldatendeputierten der XII. Armee, den der „Ryschtsy Front“, das Organ der XII. Armee, am Morgen des 2. September 1917 anläßlich der deutschen Offensive gegen Riga brachte.

„Genossen-Soldaten der XII. revolutionären Armee! Kaiser Wilhelm hat sein Wort gehalten. Er hat beschlossen, Rußland und die russische Revolution zu vernichten, die Freiheit zu ersäufen.

Seine Heerscharen, die mit einer mächtigen Artillerie bewaffnet sind und mit giftigen Gasen arbeiten, haben gestern die Offensive ergriffen. Sie wollen Riga nehmen und sich auf Petrogard stürzen! Auf ihren Fahnen steht geschrieben:

„Annexion, Kontribution, Unterjochung der Völker.“

Die revolutionäre XII. Armee hat ihnen gestern gezeigt, daß sie sich täuschen, wenn sie annehmen, daß die revolutionären Truppen vor den Heeren des Selbstherrschers fliehen würden.

Die revolutionäre Armee hat sich wie ein Mann um seine roten Fahnen geschart, auf denen unsere Losung, die Losung der großen russischen, revolutionären Demokratie steht:

„Friede ohne Annexionen, ohne Kontributionen auf Grundlage der Selbstbestimmung der Völker.“

Wir werden diese Losung vor den räuberischen Händen der Diebe verteidigen, werden verteidigen unsere Erde, unsere Freiheit.

Heute, am zweiten Tage der Schlacht um Riga entscheidet sich das Schicksal Rußlands, das Schicksal der Revolution.

Die Heimat blickt auf uns.

Vor ganz Rußland werden wir unsere Pflicht tun.

Heil der freien russischen Republik!

Heil der russischen Revolution!

Heil der revolutionären XII. Armee!

Das Exekutivkomitee

des Rats der Soldatendeputierten der XII. Armee.

Man staunt über so viel Phrase, falschen Pathos, so viel Selbstüberhebung und über so plumpe Entstellung der Tatsachen. Dieser Aufruf mutet uns um so lächerlicher an, als in dem Augenblick, wo er verfaßt wurde, die nämliche XII. revolutionäre Armee schon geschlagen war und in vollster Auflösung Riga räumte

Die Fenster der Redaktion müssen gerade einen vor-
trefflichen Standpunkt dem Beobachter dieses Schauspiels ge-
boten haben!

Noch einer zweiten Notiz, die dieselbe Zeitung am gleichen Tage bringt, geschehe hier Erwähnung.

Bekanntlich hat General Kornilow — der Höchstkommmandierende — auf der Moskauer Versammlung Ende August 1917, um seinen Standpunkt über die Wiedereinführung der Todesstrafe in der Armee vor ganz Rußland zu rechtfertigen, die Fälle von Ermordung der Vorgesetzten durch ihre Soldaten, die in den letzten Wochen gemeldet wurden — beiläufig 6 — aufgezählt. Ebenso hat er Truppenteile genannt, die ihre Position eigenmächtig verlassen haben, darunter das 56. Sibirische Schützenregiment, in der Kammernschen Stellung. Dieser Frage war nun eine Sitzung des Korpskomitees der Soldatendeputierten der . . . Sibirischen Division gewidmet. Zur Sitzung war der Korpskommandeur Generalmajor Schischkin geladen. Die Interpellation des vorsitzenden Soldaten beantwortete nun dieser:

„Ich erkläre, daß alles dieses eine Lüge ist und begreife nicht, wie dieses passieren konnte.“ (Stürmisches Beifallsklatzchen.)

Die Sitzung nahm folgende Resolution an: Die Korpsversammlung hat nach Anhören des Referats des Vorsitzenden der . . . sibirischen Division über die Ereignisse im 56. Sibirischen Regiment den Korpskommandeur befragt und findet, daß die Mitteilung des Generals Kornilow über die Flucht des 56. Sibirischen Regiments eine glatte Erfindung ist. . . Sie fordert, daß der Schandfleck, der das ganze Korps beschmutzt, sofort getilgt werde. Diejenigen aber, die an der Verbreitung dieser Lügengeschichte schuld sind, einschließlich General Kornilow, sollen zur Verantwortung gezogen werden. Bei der Untersuchung der Affaire muß unbedingt der Vorsitzende der Armeeorganisation zugegen sein.

Im Licht des Kampfes um Riga verdient dieses Dokument der Vergessenheit entrissen zu werden.

Interessant für mich war es natürlich, zu erkunden, wie diese Literatur auf den einfachen Soldaten wirkte, das psychologische Moment zu erfassen. Bei meinen Gesprächen knüpfte ich meist an den Begriff an, auf dem auch heute noch bis zum Ueberdruß herumgeritten wird: Friede ohne Annexion und Kontribution auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Die allermeisten russischen Soldaten hatten diese Formel gar nicht verstanden, und die sie verstanden, ließ sie — vollkommen kalt. Wenn ich über die okkupierten Gebiete und deren Schicksal sprach, so entsprach es vollkommen ihrem Rechtsgefühl, daß der Eroberer das, was er einmal besetzte und besetzt halten kann, auch für alle Zeit für sich behält. „Warum hätte der schlaue Deutsche sonst sein Blut vergossen“ — argumentierte er. „Uebrigens ist das nicht unser Land, — ich spucke darauf.“

Erwiderte ich ihm, Polen, Litauen und Kurland gehörten politisch zu Rußland, so bekam ich die stereotype Antwort:

„Wo es keine russischen Kirchen gibt und man nicht russisch spricht, ist nicht Rußland. Dafür wollen wir nicht unser Blut vergießen.“ Uebrigens war schon früher Riga für das russische Empfinden eine deutsche Stadt. Die vielen spitzen Türme, die winkligen Gassen mit ihren Siebelhäusern, die schönen Anlagen mit ihrem wunderbar gepflegten Rasen, ließen in der Badesaison, wo die Hunderttausende aus allen Enden des weiten Zarenreiches ihren Weg an den Rigaischen

Strand fanden, immer wieder den verwunderten Ruf hören:
„Das ist ja ganz wie im Auslande!“

Bei der Annegionsfrage darf nicht vergessen werden, daß der Russe ausgesprochener Eroberer ist, im Sinne mongolischer Chane.

Die Ländergier steckt tief im Blute dieses slavisch-tartarischen Mischvolkes. Meines Erachtens wird zu wenig betont, daß dieser Imperialismus nicht an den Zarismus zu ketten ist, wie man es uns nicht nur von Petersburg her glauben machen will. Nein, er ist spezifisch russisch. Der russische Republikaner von heute ist und bleibt genau so eroberingelüsternd wie Peter I., der russische Liberalismus ländergierig, wie der russische Absolutismus. Man denke nur an Miljutows Dardanellenpleen! Dieser Schrei nach Land wird nicht eher aufhören, als bis der russische Bauer seinen Acker zu reicheren Erträgen gezwungen haben wird, oder aus dem Agrarstaat der moderne Industriestaat entstanden sein wird. Erst dann wird der Allerweltsschuldner Rußland auch zum Schuldentilger werden. Doch damit hat's beim heutigen Rußland noch gute Weile. Heute erhofft es aber nicht von intensiverer Bodenkultur, sondern von Vergrößerung seiner Scholle das Heil.

Statt in die Tiefe zu gehen, geht er in die Breite. Jede echt russische Stadt mit ihren breiten Straßen und ihren einstöckigen Häusern, ihren großen, öden Plätzen, all diese kleinen und großen Dörfer, Omsk ebenso, wie das Millionendorf Moskau reden zu uns die Sprache der „Schirokaja Natura“, der breiten Natur der Russen. Dieses Expansionsbedürfnis, das weder nach Expansionsnotwendigkeit noch -möglichkeit fragt, diese Tendenz zum Wachsen der Fläche nach, hat Rußland eine Reihe von Agrarunruhen gebracht und äußert sich in unseren Tagen in der gewalttätigen Enteignung des Großgrundbesitzes, die nicht einmal vor den geheiligten Pforten der rechtgläubigen Kirche stillsteht. In ihm erkennen wir den russischen Imperialismus wieder, der einen neuen Beutezug nach Land, dieses Mal im eigenen Hause, unternimmt. Und die Forderung, das Land der Großgrundbesitzer, der Kirche, Klöster usw. ohne Entschädigung einzuziehen, ein Begriff, der unser mitteleuropäisches Rechtsempfinden so

schwer verlegt — entstammt sie nicht den Gepflogenheiten russischer Eroberer, die das Land raubten, aber nicht kauften?

Und dieselben Leute, die so herrlich schön über einen Frieden ohne Annexion predigen, sind die geistigen Väter und Förderer dieses enormen Eroberungskrieges, der von russischen Bauern gegen den Besitz geführt wird, weil ihnen nur so die Gefolgschaft dieses Eroberervolkes für weitere Abenteuer sicher ist. Dessen können wir sicher sein, daß, falls das Volk die Bourgeoisie Rußlands besiegen sollte, zwischen diesen beiden ein Frieden ohne gewaltsame Abtretung nicht geschlossen werden wird.

Nein, die blutleere Formel des annexionslosen Friedens ist dem russischen Empfinden und Denken absolut fremd.

Sie ist aus dem Schoße des un russischen, internationalen Sowjets geboren. Der Urrusse macht sie sich momentan nur deshalb zu eigen, weil er sich sagt, etwas Günstigeres, Ungenehmeres könnte ihm, dem Unterlegenen, ja gar nicht passieren, als aus dem Zusammensturz doch noch mit heilen Gliedern davonzukommen. Sollte es aber doch noch auf eine Amputation herauskommen, so würde er den Verlust eines Armes oder Beines gewiß schmerzlich empfinden, aber darüber denken, wie der durch falsche Weichenstellung Verunglückte: Der klagt gegen die Bahnverwaltung, durch deren Verschulden er geschädigt wurde — in unserem Fall den Zar — aber nicht gegen den Chirurgen, der ihm das zermalmte Glied absetzte — nämlich Deutschland. Im höchsten Grade töricht fände er es aber, wollte der Operateur für „ärztliche Bemühungen“ nicht liquidieren.

Noch eines sei erwähnt: Das Wort „revanche“ ist französisch und französisch kennt der russische Bauer nicht, sonst wäre der Feind von 1904 nicht 1914 sein Verbündeter geworden.

Nun kann mit Recht darauf hingewiesen werden, daß, wenn auch der Russe kein Interesse am Besitz des Baltikums oder Polens haben könnte, dafür aber Letten, Esten und Polen desto mehr. Gewiß, darin liegt ein wesentlicher Unterschied. Ich will versuchen, die Lettenfrage, wie ich sie auffasse, wie sie sich mir darstellte, kurz zu umreißen. Ueber die Estenfrage wage ich nicht zu urteilen, doch scheint sie mir sehr ähnlich zu liegen.

Als in der Mitte des 12. Jahrhunderts der Handel mit dem Osten dem deutschen Kaufmann konstanten Gewinn abzuwerfen anfang, erwies es sich als notwendig, einen festen und geschützten Stützpunkt mit Uebersee zu errichten. So wurde vor mehr als 700 Jahren Riga an der Mündung der Düna von Lübecker Handelsherren begründet.

Dem Kaufmann folgte der Soldat, der sein Gut schützen sollte, und der Priester. Daß gerade die Mündung der Düna für diesen vorgeschobenen Posten deutschen Wagemuths und Untersuchungsgeistes gewählt wurde, darf uns nicht Wunder nehmen, da dadurch der den damaligen deutschen Kaufleuten schon bekannte Wasserweg, der die Ostsee durch das gewaltige Stromgebiet der Düna mit dem Schwarzen Meere, also Byzanz usw., verbindet, unter deutsche Kontrolle genommen wurde. Der Plan, diese uralte Warjägerstraße nach dem Orient in großzügiger und moderner Weise auszubauen, beschäftigt in Rußland schon seit Jahren die Köpfe. Aber erst während des Krieges schien er seiner Verwirklichung näher kommen zu wollen, da Engländer, Franzosen und Amerikaner sich für das Kanalprojekt lebhaft interessierten und vom Verbündeten als Gegenleistung für erwiesene Dienste diese wertvolle Konzession für sich einzuheimen hofften. Für Rußland hatte der Gedanke, durch den Schwarzmeer-Ostseekanal seine im Schwarzen Meere eingesperrte Flotte beliebig hin- und herwerfen zu können, viel Bestrickendes. Der russische Zusammenbruch trat dazwischen. Sonst hätte Riga ein zweites Suez werden können. Daß an dieser „Aufseglung“ des Baltikums der Bauer nicht teilnahm, ist nur zu erklärlich, da auf dem sicheren Landweg erreichbares Siedlungsgebiet noch in Hülle und Fülle vorhanden war. Diese Nichtbeteiligung des deutschen Bauern bildete in der Folge das größte Unglück fürs Land. Um nun die Ernährung der jungen Kolonie vom Mutterlande unabhängig zu machen, wurde die landeingejessene Bevölkerung zwangsweise unterworfen, zur Arbeit angehalten und gelangte so allmählich in vollste Abhängigkeit von den fremden Siedlern. Wäre der deutsche Bauer ins Land gekommen, so hätte er den kulturell unter ihm stehenden Ureinwohner wirtschaftlich an die Wand gedrückt, und dieser hätte schon damals restlos im Deutschtum aufgehen müssen. Diesem Umstande verdanken Letten wie Esten zum ersten

Male ihre Existenz. Dieser Zustand dauerte, ohne daß man sich darüber viel den Kopf zerbrochen hätte, viele Jahrhunderte, und alles schien in bester Ordnung. Doch die Zeit blieb nicht stehen. Die französische Revolution mit ihren liberalen Forderungen, der Lehre von Menschenrechten und Würde hatte ihren Siegeszug durch die Welt genommen und fand auch in baltischen Landen Freunde und enthusiastische Bewunderer. War es da nicht nur selbstverständlich, daß man an die in geistigem und wirtschaftlichem Tiefstand hinvegetierende Landbevölkerung nicht deutscher Zunge dachte, sich ihrer anzunehmen anfing. Es setzte eine gewaltige, überaus uneigennützig Arbeit ein. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die ohne Druck von oben von der Ritterschaft aus eigener Initiative durchgeführt wurde — der russische Bauer wurde erst Jahrzehnte später frei — und groß angelegte, von gesunden Prinzipien getragene Agrarreformen stellten das wirtschaftliche, Begründung von Schulen aus den Landesmitteln, Einführung des obligatorischen Schulunterrichts (was später, als nicht-russisch von der russischen Regierung aufgehoben wurde, wodurch das bereits vollständig ausgerottete Analphabetentum wieder üppig ins Kraut zu schießen anfing), Begründung und Ausbauung der lettischen Schriftsprache usw. usw. das geistige Leben der Letten sicher und gaben ihnen die Möglichkeit freier Entwicklung.

Wie segensreich diese Reformen waren, kann man daraus ersehen, daß heutzutage, also etwa nach 2 Generationen, der Bauer nicht nur als Erbherr behäbig auf seiner schuldenfreien Scholle lebt, sondern daß diese Scholle so reichen Ertrag brachte, daß aus ihr ein lettischer und estnischer Gelehrten-, Beamten- und Kaufmannsstand aufwuchs, der so erstarkt ist, daß er auf vielen Gebieten das baltische Deutschtum zu überwuchern und ersticken droht. Nun setzt der große politische Fehler ein. Statt diesen sicher sehr bildungsfähigen und bildungsgierigen Volkspplitter zu germanisieren, suchten die baltischen Deutschen ihn mit allen Mitteln national zu erhalten. Es ist eine plumpe Fälschung, wenn die lettische und russische Presse behaupten, man habe das Lettenvolk germanisieren wollen, aber das nicht erreichen können. Deutsche Gelehrte, Lehrer und Prediger haben ihre Lebensaufgabe darin gesehen (ich erinnere nur an Bielenstein), die lettische Literatur zu

pflegen und weiter auszubauen, die lettische Schule zu fördern, den lettischen Journalismus zu begründen und zu stützen, deutsche Gutsbesitzer, die von lettischer Seite viel verlästerten „Barone“, für lettische Vereine, in denen lettisches National- und Wirtschaftsleben kultiviert wurden, mit Rat und Tat zu helfen. Und das lange bevor ein Lette auch nur einen Finger gerührt hätte. Diese Kultivierung des geistigen Lettentums durch Deutsche ließ die Liebe zur Nation mächtig erstarken, aber auch den Wunsch der Jüngeren rege werden, sich von der Führung der Lehrmeister zu befreien. So entstand das Junglettentum, das sich im Gegensatz zum Altlettentum, das niemals zu Konflikten mit den Deutschen Anlaß gegeben hatte, dem baltischen Deutschtum gegenüber feindlich stellte. Dieses fand seine feste Stütze, denn allein hätte es sich sicher nicht durchsetzen und halten können, am russischen Beamtentum, das mit Beginn der Russifikation unser Land zu überschwemmen begann und aus politischen Gründen das Lettentum an sich heranzog. Die Absicht war klar. Erstens sollte mit Hilfe der Letten das baltische Deutschtum vernichtet und dann der Lette entnationalisiert, d. h. russifiziert werden. Letzteres wäre auch gelungen, da trotz der so geringen Werbekraft des Russentums in den letzten drei Jahrzehnten sicher mehr Letten Russen, als in den 700 Jahren Letten Deutsche geworden waren. Zum Teil auch wohl deshalb, weil durch die Russifizierung unserer deutschen Landeshochschule zu Dorpat das Niveau dieser altberühmten Universität so plötzlich sank, daß man es vorzog, rein-russische Universitäten aufzusuchen. Dort in Moskau und Petersburg infizierte sich Jung-Lettland mit anarchistischen und maximalistischen Ideen Jung-Rußlands und vertiefte dadurch die Kluft zwischen den in politischen Fragen nüchternen denkenden und reiferen Deutschbaltischen noch mehr.

So begann von zwei Seiten zugleich die skrupelloseste Verhehung beider auf der gleichen Scholle bisher nebeneinander friedlich lebender Nationalitäten, eine Arbeit, die weder vor Fälschungen noch Verdächtigungen zurückschreckte. Dadurch wurde künstlich ein Gegensatz geschaffen, der im Jahre 1905 in der lettischen Revolution und seit Beginn des Krieges in den lächerlichsten und niedrigsten Denunziationen, den argsten Bedrückungen der Deutschen von seiten der Letten, seinen

Höhepunkt erreichte — eine unerhörte Undankbarkeit eines Volkes!

Warum nahm man uns damals, als das Lettenvolk durch deutsch-baltische Hilfe frei wurde und kulturell aufstrebend sich an die Seite der Deutschen stellte, es nicht auf, wo es nur eines Anstoßes bedurfte, warum nationalisierte man es, statt es zu entnationalisieren? Denn der Lette von damals hatte den ausgesprochenen Wunsch, sein Lettentum abzulegen und deutsch zu werden, der so stark war, daß zahllose Letten ihren Familiennamen germanisierten. Nun, zum Teil mag es ein gewisser Idealismus gewesen sein, größten Teiles aber der unbewußte Wunsch, uns, die wir losgelöst vom Mutterlande allein auf dem vorgeschobnen Vorposten des Deutschtums nach Osten standen, wo uns ein feindlich gesinntes Völkermeer umbrandete und fortzuspülen drohte, uns rein und dadurch stark zu erhalten.

Und daß es dieses Empfinden war, erkennt man an dem baltischen „Partikularismus“, den man in Rußland gefährlich und in Deutschland kleinlich und lächerlich nannte, jenen Partikularismus, der sich darin äußerte, daß nicht nur Letten, sondern auch Russen, Polen und Juden unsere Handwerkszünfte, unsere Korporationen unsere Vereine und vor allen Dingen unsere Häuser verschlossen waren. Diesem Partikularismus danken wir es, daß es heute überhaupt noch Deutschbalten gibt. Und deshalb sind Russen und Letten so gern und oft über ihn hergefallen.

Ihm verdankt aber auch das Lettenvolk zum zweiten Male in seiner Geschichte seine Weiterexistenz!

Wie wird sich nun die Zukunft des Lettenvolkes gestalten, wie wird es aus dem Weltenbrand hervorgehen, falls das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker im Sinne Trozkys Wirklichkeit werden sollte? Es würde die unabhängige Republik Letwija begründet werden, deren erste Lebensbetätigung die wäre, mit dem Deutschtum in ihren Grenzen gründlich aufzuräumen. Sie würde sich aber auch in bewußten Gegensatz zum Deutschen Reiche stellen, weil der Volksinstinkt dem Letten sagen wird, das kulturell und wirtschaftlich hochstehende Deutschland ist von den beiden großen Nachbarn, Russen und Deutschen, dein größerer Feind, weil es dich schließlich doch einmal restlos verdauen wird. Da

aber die Miniatur-Republik Lettland an und für sich nicht lebensfähig sein kann, wird sie, um diese Gnadenfrist zu verlängern, sich dem kulturell tieffstehenden Rußland an den Hals werfen. Nicht aus Sympathie. Denn der Lette hat schon immer mit Hochmut auf den Russen herabgeblickt. Während des Krieges standen nicht nur einmal lettische Schützen gegen russische mit angelegtem Gewehr.

Aber noch eine Lösung der Frage wäre möglich: Anlehnung an den nordischen Staatenbund oder an das fernere und daher weniger gefährliche demokratische England. Gerade letztere Lösung hat in den Kreisen der bewußten lettischen Intelligenz viele Anhänger.

Sollte aber Troßky aus dem Geistesringen als Besiegter hervorgehen, sollte sich das Deutsche Reich das Baltikum restlos einverleiben können, so müßte der Fehler von vor 700 Jahren vermieden werden, d. h. dem Soldaten hätte der deutsche Bauer zu folgen.

Wenn dann auf den weiten Flächen, die heute noch des Siedlers harren, der deutsche Bauer in den dampfenden Sturzaeker seine Saat streut, wenn in deutschen Schulen deutsche Bauernbuben und blonde Dirnen von den Lippen deutscher Lehrer die Geschichte des großen Krieges hören, wenn bei der Sense Klang das deutsche Lied zum Himmel jauchzt, ja, dann wird von diesen deutschen Kulturinseln aus ein neuer Geist ins alte, gesprungene baltische Gefäß gegossen werden. Und die Lettenfrage ist gelöst.

Sollte aber das Land, „wo die Flächen so weit und die Treue so fest“, von Deutschland zurückgestoßen werden, so wird über dem Grabe des baltischen Deutschtums bald die Totenglocke klingen, weil es die Hand nahm in der schweren Schicksalsstunde von einem seiner Kinder und nicht dem schlechtesten.

In nicht zu ferner Zukunft wird sie aber auch den Tod des Lettenvolkes künden, das von dem Augenblick an dem Untergang geweiht ist, wo niemand mehr ein Interesse daran haben wird, es lettisch zu erhalten.



Zur Neugestaltung des Neue Werke aus dem Verlage von Karl Cur

Prof. Dr. Dietrich Schäfer u. a.

Die Neuordnung unserer östlichen Nachbargebiete

Inhalt: Die Neugestaltung des Ostens von Prof. Dr. Dietrich Schäfer —
Balticland und -kultur von Prof. Dr. Reinhold Serberg. — Deutsche
Rat und deutsches Hoffen von Gen. Supr. Gactgens-Riga. — Was
wir geloben von Hageordn. Paul Fuhrmann. — Richtlinien für die
Neugestaltung des Ostens. Preis M. 1.50

Dr. Paul Schiemann

Das Giasco der russischen Demokratie

Preis M. 2.80

Ein Beitrag zur Psychologie der letzten Revolution. Mit einer Einleitung von
Dr. Th. Schiemann, L. Prof. a. d. Univ. Berlin, Kurator der Universität Dorpat.

Dr. Wilh. Lieven-Riga.

Rußlands Zerfall und die Erneuerung des Baltikums

Preis M. 1.80

H. v. R.

Das Deutschtum in Rußland und seine Zukunft

Inhalt: Das baltische Deutschtum. — Die deutschen Bauerntolonien in Ruß-
land. — Das Deutschtum in russischen Städten. — Die Zukunft des
Deutschtums in Rußland. Preis M. 1.—

Eugen Jabel

Russische Kulturbilder. Erlebnisse und Erinnerungen

Zweite Auflage. Preis M. 4.80

Dr. Jon Alfred Mjösen-Kristiania

Die Mongolisierung Europas. Germanen oder Slaven?

Preis M. 1.—

Kurt Uram

Der Zar und seine Juden

Vierte Auflage. Preis broschiert M. 3.—, gebunden M. 4.50

Dr. Richard Bahr

Im besetzten Polen. Stimmungen und Eindrücke

Dritte Auflage. Preis 80 Pf.

W. Feldman

Deutschland, Polen und die russische Gefahr

Mit einem Vorwort von Dr. H. Brückner. Zweite Auflage. Preis M. 1.50

Graf Otto Moltke m. d. U.

Dänemark, Deutschlands neutraler nordischer Nachbar

Beitrag zur Kenntnis von Dänemarks Volkstum, Geschichte und Entwicklung in
Vergangenheit und Gegenwart. Zweite Auflage. Preis M. 1.50